

Predigt über Johannes 1,35-42

Eine Perspektive haben – das sollten wir alle, vor allem die jungen Menschen. Davon ist oft die Rede. Aber was verstehen wir unter „Perspektive“? Einen sicheren Job? Aufstiegschancen? Wachsenden Wohlstand, der sich irgendwann niederschlägt im größeren Auto und möglichen Eigenheim? Die Perspektive, sie hat im öffentlichen Gespräch wohl immer etwas mit Wohlstand und Sicherheit zu tun. Aber meistens reden wir ja eher von denen, die keine Perspektive haben – keinen sicheren Job, keinen Wohlstand, keinen sozialen Ort, in dem sie ihre Rolle spielen könnten. Solche Leute, heißt es, müssen ja eine Wut haben auf die Eliten einerseits und die Geflüchteten andererseits. Was bleibt denen, die keine Perspektive haben, denn anderes als ihre gemeinsame Wut?

Dass es auch einen dritten Weg gibt, dafür steht zum Beispiel ein Mann, der seit Jahr und Tag in einer berüchtigten Plattenbausiedlung am Rand von Rostock wohnt. Einer, der von Sozialhilfe lebt und gar nicht daran denkt, das zu ändern. Aber ein Wutbürger ist er nicht. Auch keiner, der den Tag vor der Glotze verbringt. Er hat etwas getan, was sonst eher missionarisch gesonnene Christen tun: Er hat in der Plattenbausiedlung einen Treffpunkt für Kinder und Jugendliche organisiert. Er sorgt dafür, dass die Kinder, die von ihren Eltern oft nur nebenbei bemerkt werden, ihre Schularbeiten machen, Fußball und Tischtennis spielen, dass sie einen Ort haben, wo sie gut aufgehoben sind. Ich habe diesen Mann im Fernsehen gesehen. Er machte einen sehr zufriedenen Eindruck. Es war keineswegs so, dass er das Fernsehen brauchte, um zu zeigen, was er für gute Werke tut. Offenbar reichte es ihm vollkommen, einen erfüllten Tag zu haben, in vielfältiger Weise verbunden zu sein mit den Menschen in seiner Nachbarschaft. Mehr brauchte er nicht. Ich weiß nicht, wie er das hingekriegt hat. Von Religion war nicht die Rede. Und trotzdem dachte ich: Dieser Mann ist begnadet. Wenn einer gegen alle soziologische Wahrscheinlichkeit so zu sich zu findet und sein eigenes Ding macht, dann ist das noch etwas anderes als Tüchtigkeit und Talent. Es ist die Art von Glück, die in der Bibel „Gnade“ heißt. Und dann ist dieser Mann in der Plattenbausiedlung ja tatsächlich auch ein „Menschenfischer“, einer, der die gefährdeten Kinder zusammenhält, für heilsame Beziehungen sorgt, und zweifellos ist er in dem ungunstigen Gewaber der Plattenbausiedlung auch so etwas wie ein Fels, einer, der Halt gibt.

Die biblischen Texte am heutigen Sonntag haben alle mit Berufung zu tun: Im Evangelium haben wir gehört, wie Lukas von der Berufung des Petrus berichtet. Unser Predigttext aus dem Johannesevangelium handelt auch von der Berufung der ersten Jünger. Und ich muss zugeben: Wenn ich von der Berufung der Jünger Jesu höre, dann habe ich seit den Tagen des Kindergottesdienstes immer eine Schar bärtiger Männer vor Augen, die alle Jesus, den Mann im weißen Hemd, umringen und zu ihm aufschauen und eigentlich kein Eigenleben mehr führen. Um dieser Kindergottesdienstvorstellung zu widerstehen, habe ich mit dem Mann aus Rostock begonnen, denn ich denke, es ist doch wichtig, dass wir verstehen: Es geht bei der Berufung um unsere eigene Perspektive, das Selber-Ankommen in einem erfüllten Leben – jenseits von Sicherheit, Wohlstand und sozialem Prestige. „Aus Gnade seid ihr selig geworden“ – der Wochenspruch weist uns ja darauf hin, dass dieses Berufensein zuallererst Glück bedeutet.

Jenseits von dem, was wir normalerweise unter beruflicher Perspektive oder Perspektivlosigkeit verstehen, sind wir gerufen, berufen, unser Lebensziel und unsere Lebensaufgabe zu finden. Und das ist uns gewiss versprochen: In der Begegnung mit dem Menschensohn Jesus öffnet sich unser Herz für diese andere Aussicht. Wenn wir Jesus nachgehen, seiner Spur folgen, werden wir die Seligkeit nicht verfehlen.

Wie sich das Herz öffnet für die andere Perspektive, davon haben wir im Evangelium gehört: Eigentlich ist der Fischer Petrus ja auch jemand, der in prekären Verhältnissen lebt. Auch wenn

er sich Mühe gibt und hart arbeitet, kommt nichts dabei raus. Die ganze Nacht ist er mit dem Boot unterwegs gewesen – nichts hat er im Netz. Petrus könnte auch ein Wutbürger sein. Jedenfalls einer, der Grund hat, frustriert zu sein. Das Leben – für ihn ist das oft nichts anderes als harte Arbeit ohne Gewinn. Immer kommt weniger dabei heraus, als er eigentlich verdient hätte.

Und dann wendet Jesus diese Grunderfahrung des Petrus. Dieses eine Mal, wo er gegen alle Vernunft auf das Wort Jesu hin ausfährt um zu fischen, kehrt er überreich zurück. Aber so wichtig scheint es gar nicht zu sein, dass es nun wirklich viele Fische sind, die er in seinen Netzen hat, denn er geht ja nicht hin, um sie zu verkaufen und von dem Geld ein größeres Boot zu erwerben. Es geht ihm gar nicht mehr um den Zuwachs an Wohlstand und Sicherheit.

Auf so etwas ist er nach der Erfahrung dieser Nacht innerlich gar nicht mehr ausgerichtet. Er findet sich so reich beschenkt, so erfüllt, dass er nun denkt: Das hab ich wirklich nicht verdient. Ich bin nicht der arme, benachteiligte Fischer. Ich bin allenfalls armselig, wenn ich mich immer nur bedaure, immer nur klage, wie schwer mein Leben ist. Als ob es das nicht gäbe: die Freude am Dasein, die Lust, lebendig zu sein, Nähe, verbunden sein, getragen sein. Gewiss hat Petrus so etwas erlebt in der Nacht, als er auf Jesu Wort hin noch einmal ausfuhr. Wenn er jetzt einer sein wird, der Menschen fängt, dann bedeutet das ja wohl, dass er nicht länger immer nur zusehen muss, wie er genug Ware in sein Netz bekommt. Künftig wird es ihm vielmehr darum gehen, menschliche Nähe zu stiften und zu schaffen. Für Petrus ist der Ruf Jesu der Aufbruch in ein neues Leben.

Aber genauso gut können wir das Ankommen bei Jesus auch wie eine Heimkehr verstehen, wenn denn Heimkehr bedeutet: endlich nicht mehr getrieben zu sein von immer neuen Zielen und Sorgen, endlich Ruhe zu finden, endlich bleiben zu dürfen. So beschreibt uns das Johannesevangelium die Berufung zweier Jünger, die schon lange unterwegs sind, schon lange auf der Suche nach der größeren Perspektive. Sie sind Johannes dem Täufer gefolgt, dem Propheten, der die Umkehr und neuen Anfang predigte, und eben dieser Prophet weist ihnen auch den Weg zum Ziel. Da heißt es:

Johannes der Täufer stand am Jordan und zwei seiner Jünger, und als er Jesus vorübergehen sah, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm! Und die zwei Jünger hörten ihn reden und folgten Jesus nach. Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen und sprach zu ihnen: Was sucht ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister – wo ist deine Herberge? Er sprach zu ihnen: Kommt und seht! Sie kamen und sahen 's und blieben diesen Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde. Einer von den zweien, die Johannes gehört hatten und Jesus nachgefolgt waren, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus. Der findet zuerst seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gesehen, das heißt übersetzt: der Gesalbte. Und er führte ihn zu Jesus. Als Jesus ihn sah, sprach er: Du bist Simon, der Sohn des Johannes, du sollst Kephas heißen, das heißt übersetzt Fels.

„Siehe, das ist Gottes Lamm“ – für den Evangelisten Johannes bedeutet das: Das ist der Sohn, der Gottes Willen und Wahrheit verkörpert, der eins ist mit Gottes Liebe und Barmherzigkeit. Das ist derjenige, der sich von keiner Menschenfurcht beeinflussen lässt, keiner Täuschung aufsitzt, nichts festhalten muss. Derjenige, der in seinem Eintreten für Gott über alle Grenzen geht. Er ist Weg, Wahrheit und Leben für alle, die seine Stimme hören und seinem Ruf folgen.

Für den Evangelisten versteht es sich offenbar von selbst, dass nicht nur er, sondern auch sein Namensvetter, der Täufer, das weiß: dass er in Jesus den erkennt, für den er den Weg bereitet hat. Wir müssen uns dann allerdings ein bisschen wundern, warum er nicht selbst mit Jesus geht. Aber darauf kommt es dem Evangelisten offenbar nicht an. Ihm liegt vielmehr daran, uns

zu sagen, was es bedeutet, Jesus zu finden. Die beiden Männer, denen gesagt wird: Siehe, das ist das Lamm Gottes! – sie begnügen sich ja nicht damit, andächtig zu sagen und zu singen: „Christe, du Lamm Gottes ...“.

Sie gehen Jesus wirklich hinterher. Sie wollen da sein, wo er ist. Sie folgen seinen Schritten. Und was uns hier wie ein Nachmittagsgang beschrieben wird, das mag in übertragenem Sinn ein ganzer Lebensweg sein – ein oft schwieriger Weg, der sie herausführt aus ihren alten Perspektiven oder Perspektivlosigkeiten, aus ihren alten Urteilen und Vorurteilen, ein Weg, der ihnen oft Mut abverlangt, alte Gewissheiten aufzugeben, neu zu denken, neu zu sehen. Wer da sein will, wo Jesus ist, wird nicht auf bequemen Pfaden gehen. Aber – und das ist hier das Entscheidende: Er darf auch da ankommen, wo Jesus ist, in seiner Freiheit, in seinem Vertrauen, in seiner Gottesgeborgenheit.

„Was sucht ihr?“ fragt Jesus die Männer, die ihm folgen. Und sie antworten eigentümlich: Wo ist deine Herberge? Das heißt doch: Wir suchen den Ort, wo du zu Hause bist. Jesus sagt nicht: Da, wo ich zu Hause bin, könnt ihr nicht hinkommen. Er antwortet: Kommt und seht! Sie dürfen das schon selber erfahren – das Zu-Hause-Sein bei Gott. Die Gnade. „Es war aber um die zehnte Stunde“ - heißt es im Text. Die zehnte Stunde, das ist die Abendstunde, die Stunde der Erfüllung. Nach einem langen Weg des Suchens und Nachgehens sind sie da angekommen, wo auch Jesus gründet – geborgen unter einem offenen Himmel. Vielleicht nur für diese eine zehnte Stunde. Aber diese eine Stunde der Erfüllung wird ausreichen, um ihrem ganzen Leben eine unzerstörbare Perspektive zu geben. Sie sind nicht mehr nur Suchende, sie sind schon auch Wissende. Sie sind sich ihres Daseinsgrunds gewiss.

Jetzt können sie selbst Menschen sein, die andern das Herz auftun für die unzerstörbare Perspektive. So führen sie den Petrus zu Jesus, der ein Fels werden soll, obwohl er doch auch ein wankelmütiger Mensch ist. So wie er seinen Grund gefunden hat, wird er für andere doch einer sein, an den sie sich halten können.

Berufungsgeschichten, das sind Geschichten von Menschen, die ankommen da, wo wir wohl alle hinwollen, wenn wir nach dem Sinn des Lebens fragen. Ankommen in der Fülle des Lebens, ankommen im inneren Frieden. So begnadete Menschen werden auch Wegweisende Menschen sein. Wie der Mann in Rostock.

Wie antworten wir auf Jesu Frage: Was sucht ihr? Wo wollt ihr hin mit eurem Leben? Ich vermute, oft genug ist es uns gar nicht so ganz klar. Alle Stimmen in dieser Welt flüstern uns immer wieder ein: Glück und Frieden – das sei das Gleiche wie Wohlstand und Sicherheit, davon kann man nie genug erreichen wollen. Aber da ist auch der Menschensohn Jesus, der uns ruft dahin, wo er ist – in die große Freiheit der Kinder Gottes.

Amen.